Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 56 (1960)

Heft: 3

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde. 9. Jahrgang, 1958. Bonn, Ferd. Dümmler Verlag. 283 S., 12 Abb., 2 Taf.

Den Reigen des diesmal elf Beiträge umfassenden gewichtigen Sammelbandes eröffnet *Georg Jakob Meyer*, welcher den Hausmarken und ihrem Brauchtum im Trier-Koblenzer Raum nachgeht. Er schöpft hiezu aus der Deutschen Hausmarkensammlung, die über 23 000 Stück umfassend in der Trierer Stadtbibliothek untergebracht ist und wertvolles Material für Sippenforschung, Wirtschaftsgeschichte und Volkskunst ergibt. Die vielfältige Funktion solcher Marken wird aufgewiesen, wobei die Loswürfel der Gehöferschaften zum Abholzen des Waldbestandes an unsere Alptesseln erinnern. Ihren Nachklang findet die Hausmarke heutzutage gelegentlich als Zierstück auf Weinetiketten. – Von Allerheiligen und Allerseelen in der Sagenüberlieferung handelt *Kurt Ranke*. Resultat seiner Untersuchung ist, dass es kaum einen Wiedergängertypus gibt, den man nicht auch zeitlich mit Allerseelen in Verbindung gebracht hat, ausserdem findet sich das bekannte Sagenmotiv: «Heute ich, morgen du!» häufig. Vom reichen Sagenschatz ist aber «kaum etwas ... für diesen Tag eigentümlich». Allerseelenglaube und Totendämonie kommen zudem an Weihnacht oder Fasten vor, so wie für die Elemente des Dämonisch-Diabolischen ebenfalls verschiedene andere Termine empfänglich sind. –*Mathilde Hain* beleuchtet das Problem der Armen Seelen von einer andern Seite, indem sie, an Bildquellen, wie etwa den Armenseelen-Altar des Berner Münsters anknüpfend, den Bedeutungswandel der Legendenmotive vom Geistergottesdienst und von der Waffenhilfe der Toten prüft und den Niederschlag des letzteren nicht nur auf bayrischen Totenkapellen und Votivbildern, sondern auch in Darstellungen an Schweizer Friedhöfen und Beinhäusern nachweist. Sind doch gerade im Votivbild die Armen Seelen als willkommene überirdische Helfer den Heiligen gleichgestellt. Ihre Legendenfunktion war, «auf Gebet und fromme Werke der Gläubigen einzuwirken». – Einem selteneren, bei zahlreichen Völkern jedoch zu allen Zeiten immer wieder vorkommenden Sagenmotiv, dessen europäische Verbreitung ihm nachzuweisen gelingt, hat *Robert Wildhaber* eine eingehende Untersuchung gewidmet. «Die Stunde ist da, aber der Mann nicht», d.h. die Sage vom Wassergeist, der mit dem Ruf sein Opfer fordert, reduziert sich in ihrem, durch mannigfache Variationen hindurch dauernden Gehalt, auf die zeitlose Furcht vor dem «gächen» Tod, die dem Menschen seit dem Spätmittelalter anhaftet. – *Karl Meisen* behandelt, als Fortsetzung zu seinem vorjährigen Beitrag, «Die ausserdeutsche Überlieferung des Liedes von der Kommandantentochter von Grosswardein», das in jenen Räumen seine volkstümlichste Ausprägung erfuhr: vermittelst Zersingen und Flugblattverbreitung bei den Sorben und Tschechen, während anderseits in Dänemark und Schweden keine «Übernahme in den Volksmund» stattfand. – Über die Bedeutung, welche der Glocke zum Teil heute noch im Wetterbrauch und Wetterglauben des Triererlandes beigemessen wird, berichtet ausführlich *Nikolaus Kyll*. Er bringt interessante Beweise dafür, dass sich ein solcher Brauch wie das Wetterläuten als Dämonenabwehr und zur Vertreibung der Gewitter nicht einfach durch Verbote, Strafen oder Belehrung auslöschen lässt. – Ebenfalls der Dämonologie gilt der Beitrag von *Joachim Schwebe* «Die Nachgeburt als Dämonenopfer», wobei sich besonders für das kleinbäuerliche Reliktgebiet des Hannoverschen Wendlandes ergibt, «dass in allen Fällen die Empfänger der Nachgeburtopfer wesensverwandte Toten- und Vegetationsdämonen darstellen», dagegen wurde hauptsächlich die tierische Nachgeburt in den Schutzbaum aufgehängt. – Den vielfältigen Beziehungsreichtum zwischen Sinnzeichen, Legende und Bibelexegese arbeitet *Leopold Kretzenbacher* eindrücklich heraus in seiner schönen Studie: «Der Hahn auf dem Kirchturm». Erstmals bezeugt ist das christliche Hahnsymbol des Herrn im 9. Jahrhundert in Italien. Durch mittelalterliche Apokryphen und Legenden erfährt es dann eine sekundäre Sinnesausweitung, der die heutige volkstümliche Deutung als «Wetterhahn» oder «Weckrufer» erklären hilft. – Einmal mehr mit Weinbauvolkskunde von kirchengeschichtlicher Sicht aus beschäftigt sich *Georg Schreiber* in seinem anregenden Beitrag: «Der Wein und die Volkstumsforschung». Er zeigt eine Fülle von Forschungsmöglichkeiten auf, nach denen besonders die Besitzgeschichte der

Abteien und Stifte für Ausbreitung und Bedeutung des Weinbaus fruchtbar gemacht werden müsste. In der Schätzung des Weinzehntens nach seinem Vermögenswert, in den Weinspenden und missalen Weinopfern erfahren wesentliche Weinbrauchtumselemente ihrer einstigen Bedeutung gemässe Würdigung. Besonders in der Heranziehung neuer Quellenbereiche aus der Liturgiegeschichte erweist sich eine solche Betrachtungsweise als wertvoll. – Der Aufsatz über die «Beichteier» von *Maria-Lioba Lechner* beleuchtet nochmals das kirchliche Abgabewesen in seiner Verknüpfung mit dem Ostereierbrauchtum. Jene besondere Form österlicher Spende erscheint in ihrem Wandel von einer Pflichtleistung zum «freiwilligen und anerkennenden Geschenk». – Grundsätzliche Bedeutung kommt abschliessend der Arbeit von *Max Lüthi* zu, welcher es unternommen hat, «Volkskunde und Literaturwissenschaft» miteinander zu vergleichen und gegeneinander abzugrenzen. Sieht er doch Parallelen in den derzeitigen Forschungstendenzen dieser benachbarten Disziplinen und betont vor allem das beidseitige, von der Volkskunde angeregte Verständnis für die Ursprünge (unpersönliche Dichtung z. B.) sowie «die unbedingte Quellentreue». Aufsteigendes Primitivgut und gesunkenes Kulturgut können sich auf dem Gebiet der Literatur wechselseitig durchdringen und ergänzen. Als ergänzendes Ziel für die Literaturwissenschaft schlägt er vor, dass sie «nach dem Vorbild der Volkskunde sich auch um die Funktion der Dichtungen im Lebensganzen kümmern» dürfte. Anderseits sollte die Volkskunde «sich nicht im Funktionalismus erschöpfen», indem sie etwa auch Stilcharakteristik treibt (Beispiel Märchen). Ob es darüber hinaus zu ihren zukünftigen Aufgaben gehört, aktiver Volkstumspflege zu dienen, möchten wir hingegen bezweifeln. Walter Tobler

Scottish Studies. Bd. 3, Teil 2, 1959. The Journal of the School of Scottish Studies, University of Edinburgh.

Siedlungsprobleme scheinen in letzter Zeit vermehrtes Interesse gefunden zu haben, man denke etwa an Bausinger-Braun-Schwedt (SAVk 55, 222f.). Auch in Irland sind kürzlich einige Aufsätze zu diesem Thema erschienen, so von *V. B. Proudfoot* über «Clachans in Ireland» (in: Gwerin 2 [1959] 110–122). Die rührige schottische Zeitschrift bringt ebenfalls einen Beitrag: "Two Scottish Villages: A Planning Study"; es handelt sich um eine Gemeinschaftsarbeit von Studenten des "Department of Architecture" an der Universität Edinburgh, um eine Arbeit also, die wohl die «städte»-baulichen Überlegungen in den Vordergrund stellt, überdies aber einen Einblick vermittelt in soziologische Probleme (Umwandlung eines Dorfes durch die Nähe einer Grosstadt). – Frisch und lebendig geschrieben sind die Erinnerungen eines drover (eines Viehhändlers, der das Vieh bei den Bauern kauft und es dann in grossen Herden auf einen Markt treibt), welche *Eric Gregeen* zusammenstellt. – Für die Hirtenkulturen – trotz des Titels – bedeutsam ist die Abhandlung von *Ian Whitaker* über "Some Traditional Techniques in Modern Scottish Farming", in welcher das "Shieling"-System ausführlich behandelt wird, d. h. das System der Sömmerung des Viehs in höheren Gebieten; es wird als "Transhumance" bezeichnet, entspricht aber im grossen und ganzen mehr unserer «Alpung». Eine ähnliche Studie, zu welcher das Material ebenfalls im Auftrag der School of Scottish Studies gesammelt wurde, erschien in Gwerin 2 (1959) 147–161 von *Trefor M. Owen* über "The Role of the Township in a Hebridean Crofting Economy". Zum Thema des "cas chrom" (crooked spade), der an Stelle des Pfluges an einigen Teilen der Hebriden benützt wurde, wie es Ian Whitaker im oben erwähnten Aufsatz darstellt, vergleiche man auch die Studie von *Ffransis G. Payne* über "The Retention of Simple Agricultural Techniques (in: Gwerin 2 [1959] 123–132), in welcher die Verwendung des Schälpflugs in Wales erörtert wird. – *Calum I. Maclean* schildert ein interessantes Kapitel über Hexenglauben, schwarze und weisse Magie in seinem Aufsatz "Traditional Beliefs in Scotland". *William Montgomerie* behandelt das Volkslied "The Land o' the Leal"; es folgen Mitteilungen über schottische Flurnamen (zu erwähnen vor allem: Nevis) und Buchbesprechungen. Wildhaber

Ulster Folklife. Bd. 5, 1959. Published by the Committee on Ulster Folklife and Traditions.

Die in der vorherstehenden Anzeige aufgeführten Siedlungsprobleme werden auch in dieser Zeitschrift angeschnitten, so von *V. B. Proudfoot* und *T. D. Vaughan* in ihrer kleinen Abhandlung "Changes in Settlement and Population in Northern Ireland, 1835–1860", in welcher die Verfasser auf Grund der Betrachtung der "clachans" ("any cluster of dwelling houses and farm buildings which seems likely to have contained at least three distinct farms", vielleicht also etwa unserem «Weiler» entsprechend) zum Schluss kommen, dass Veränderungen in der Siedlungsform nicht in unmittelbarer Relation zu Veränderungen in der Zahl der Bevölkerung stehen. In die gleiche Gruppe gehört auch die Arbeit von *R. A. Gailey*, in welcher der Verfasser die sozialen und wirtschaftlichen Faktoren herausarbeitet, welche die Umwandlung im Landschaftsbild der Aran-Inseln verursachen. Eine Fülle von zum Teil eigenartigen und interessanten Notizen bieten die schon in unseren früheren Besprechungen (SAVk 54 [1958] 39 und 161) erwähnten Materialien, welche der Volkskunde-Kommission von seiten ihrer freiwilligen Mitarbeiter zu Stadt und Land zufliessen; nennen wir etwa den Sandverkäufer, das Dachdecken mit Ginster, die Behandlung der Wolle mit Urin, die Gemeinatzung für Pferde, das Anbinden der Egge direkt an den Pferdeschwanz, den Pferdeschädel unter der Dreschtenne, Geräte für die Sammelwirtschaft, das Wiesel im Glauben. *Sean O'Boyle* bringt einen Beitrag zu den «Quellen des Ulster Volksliedes» und von *Deirdre E. Morton* werden wir über einige Flurnamen aus dem Glenlark-Distrikt belehrt. Der gleiche Verfasser schildert auch sehr hübsch die Technik des Quiltens in der Grafschaft Tyrone; die Skizze eines Quiltrahmens ist beigegeben. Das "Folk Festival" in Pennsylvanien gibt *E. Estyn Evans*, der als Gast dort weilte, Gelegenheit, uns mit Problemen der Bevölkerung und der Akkulturation in jenem Staat bekannt zu machen. Über den derzeitigen Sammlungsstand und die Ausbaupläne des "Ulster Folk Museum" berichtet dessen Direktor *G. B. Thompson*. Einen kleinen Ausschnitt aus seinem zukünftigen Museumsmaterial hat er bereits 1958 in einem höchst instruktiven, mit klaren Abbildungen und einer Serie alter und interessanter Photos versehenen Handbuch "Primitive Land Transport of Ulster" vorgelegt (Belfast Museum and Art Gallery, Publication no. 159). Übrigens berichtet auch ein Aufsatz von *J. Geraint Jenkins* in Gwerin 2 (1959) 162–175 über Zweiräderkarren, wobei der Untertitel "Distribution in Europe and Asia" wohl etwas zu viel verspricht, denn ausser Gösta Berg, P. Deffontaines und Jörge Dias sind dem Verfasser keine nicht-englisch geschriebenen Arbeiten bekannt (es fehlen z. B. Giuseppe Capitò, Il carretto siciliano; die Bücher von H. Braber; die Dissertation von Gustave Huber, Les appellations du traîneau; Lasteyrie, Collection de machines; Th. Ch. Oudemans, Die holländischen Ackerwagen).

Wildhaber

Slovenski etnograf. Hrsg. von *Boris Orel* und *Milko Matičetov*. Bd. 12, 1959. 272 S., Abb. Ljubljana, Ethnographisches Museum.

Der gewichtige Hauptteil gliedert sich klar in drei Abschnitte. Höchst verdienstlich ist der erste dieser Abschnitte, der in fünf Aufsätzen (mit Zusammenfassungen in einer westlichen Sprache, die allerdings nicht überall in gleicher Weise klar orientierend abgefasst sind) das bäuerliche Mobiliar in Slovenien behandelt. Nach einem einleitenden Vorwort von Boris Orel (keine Zusammenfassung) finden sich eine allgemeine Orientierung aus der Region Drau/Mur (von Franjo Baš) und zwei Spezialthemen über die Wiege (von Marija Jagodic) und das Bauernbett (von Fanči Šarf). Angelos Baš wertet eine Truhendarstellung auf dem Feiertags-Christus-Bild von Crngrob aus (er hat schon im vorhergehenden Jahrgang des Slovenski etnograf sich mit der wissenschaftlichen Auswertung der mittelalterlichen Bildquellen für die Tracht befasst), wobei sicherlich bei diesem recht weit verbreiteten Bildtypus besondere Vorsicht in der lokalen Zuweisung von mehr oder weniger gegebenen, traditionellen Motiven geboten ist. Einen besonderen Hinweis (schon um der vorbildlichen Zusammenfassung willen) verdient der Aufsatz von Tončica Urbas über die Entwicklung des Tulpenmotivs auf den Bauernmöbeln der slovenischen Ost-Steiermark. – Die zweite Gruppe von Aufsätzen behandeln Themen aus dem Gebiete von Märchen und Sage. Zu Fragen der Aufzeichnung von Märchen und ihrer authentischen Wiedergabe äussert sich die kroatische Märchenforscherin Maja Bošković-Stulli. Eine ähnliche Problemstellung, erläutert am Spezialfall des Märchens von der schwarzen

Bohnennaht in den Sammlungen von W. Grimm, F. Levstik, F. S. Finžgar und L. Tratar, wird von Milko Matičetov erörtert; von Matičetov sind in der nächsten Zeit verschiedene weitere Märchenarbeiten zu erwarten, so dass man ihn heute mit Fug und Recht als den slovenischen Märchenspezialisten bezeichnen darf. Ivan Grafenauer führt seine für uns so interessanten und ergiebigen Zusammenhänge zwischen slovenischen und rätischen Sagen weiter, indem er Nachträge bringt zu den Themen: Grenzlauf, Toter im Schnee aufbewahrt, Wilder Mann als Käser, Netek, der durchs Fenster erschossene Raubritter. Zur dritten Gruppe, welche sich mit Volkstanz und Volkslied beschäftigt, tragen Radoslav Hrovatin, Valens Vodušek, Zmaga Kumer und Josip Šašel mit schönen Abhandlungen bei. Den Beschluss des Jahrbuches machen Arbeits- und Kongressberichte und Buchbesprechungen. Wildhaber

Acta ethnographica academiae scientiarum hungaricae. Hrsg. von Gyula Ortutay. Bd. 8, Heft 3–4, Budapest 1959 (1960 erschienen).

Der gehaltvolle Band, dessen zwei erste Faszikel wir in Heft 3 des letztjährigen Jahrgangs angezeigt haben (S. 233), bringt eine gewichtige und ausführliche Abhandlung von *Gyula Ortutay* über "Principles of oral transmission in folkculture (variations, affinity)" (englisch geschrieben), die Zeugnis ablegt von seiner grossen Belesenheit, seinem Sich-Auskennen in den modernen Theorien von ganz Europa und seiner scharfen Dialektik. – Der Beitrag von *János Manga* über «Erntebräuche und Erntelieder der Palozen» ist nicht nur um seines Themas willen lesenswert, sondern er wird deswegen so interessant, weil sich bei den Palozen Material verschiedener Volkskulturen mischt; der Verfasser zieht zu einer richtigen Würdigung der Eigenständigkeit der Palozen die entsprechenden Bräuche der Slovaken, Mähren und Tschechen heran. – Zu seinen früher erschienenen Bearbeitungen des Schamanentums fügt *Vilmos Diószegi* einen weiteren Aufsatz bei, der ebenso eigenartiges und hochinteressantes Material zugänglich macht: «Der Werdegang zum Schamanen bei den nordöstlichen Sojoten», die ursprünglich zu den reinen Schamanistenvölkern zählten. – Der Musikinstrumentenforscher wird mit Vergnügen Kenntnis nehmen von dem (französisch geschriebenen) Artikel von *Béla Avasi* über «Quelques données sur la vielle hongroise» (mit Bildern und Notenbeispielen). – Klug und weitausgreifend ist die letzte grössere Abhandlung, in der *Margarete Riemschneider* (Leipzig) uns mit «Spielbrett und Spielbeutel in Antike und Mittelalter» bekanntmacht. – Von den kleineren Beiträgen soll wenigstens derjenige von *Ingrid Schellbach* (Helsinki) über «Samojedische Rätsel» hier angeführt werden. Wildhaber

Arthur Haberlandt, Taschenwörterbuch der Volkskunde Österreichs. Der andere Teil: Ländliche Arbeit, Glauben, Brauch und Spiel. Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1959. 186 S.

Das mit einem 1953 erschienenen Bändchen begonnene Unternehmen des Verfassers, ein Taschenwörterbuch aus regionaler und persönlicher Sicht zu schaffen, findet mit dieser neuesten Handreichung seinen Abschluss. Nach Schlagworten, von «Abdrischtanz» bis «Zwölften», behandelt der zweite Teil hauptsächlich religiöses und profanes Brauchtum im Arbeits-, Lebens- und Jahreslauf, sowie dessen Ausprägungen in Sachgut und Gerät. Dazu kommen als fast rein bibliographische Übersichten gute Zusammenstellungen über Volkslied, Volksschauspiel und Volkstanz. Haberlandt, einstiger Museumsmann und Dozent, welcher an der Entwicklung der Volkskunde zu einer selbständigen Wissenschaft, auf seine Art teilnahm, hat hier versucht, einen Extrakt zu ziehen aus einer Unmenge vielschichtigen Schrifttums. Gewisse Begriffsdefinitionen erscheinen uns aber dort, wo sie grundsätzliche Fragen betreffen, weder ausreichend noch besonders glücklich (z.B. «Bräuche», S. 21 oder «Sitten», S. 104). Da das Werk vorwiegend für den praktischen Gebrauch von Heimatpflegern geschaffen wurde und sich nicht nur an Fachleute wendet, dürfte es seinen Zweck einer knappen Orientierung erfüllen. Es bietet ausserdem im Schrifttumsverzeichnis der für beide Teile verarbeiteten Titel gerade dem Ausländer manch wertvollen Hinweis, während das unnumerierte Sachwortverzeichnis eine Auswahl für die österreichische Volkskultur besonders charakteristischer Termin aufweist. Walter Tobler

Museen und Sammlungen in Württemberg und Hohenzollern. Hrsg. vom Württembergischen Museumsverband. Stuttgart, Silberburg-Verlag, Werner Jäckh, 1960. 98 S., 112 Taf.

Museums-Zusammenstellungen für ein ganzes Land sind höchst verdankenswert, besonders wenn sie so übersichtlich, sorgfältig und zuverlässig angelegt sind wie der vorliegende Band von Württemberg und Hohenzollern, der überdies noch mit einer grossen Zahl erstaunlich mannigfacher und guter Reproduktionen versehen ist. Man ist überrascht zu lesen, wie viele Museen aufgezeichnet sind, und am liebsten würde man gleich hingehen und sich einige geruhsam beschauen. Für jedes Museum stehen die Angaben über den Rechtsstand, die Leitung, Öffnungszeiten und Eintrittspreise. (Ist es nicht etwas übertriebener Purismus, das normale Wort «telephonisch» durch «fernmündlich» zu ersetzen, das wie der Beginn eines Kinoschlagers oder die schlechte Anpreisung eines Mundwassers tönt?). Vor allem ist den Herausgebern zu danken für die guten Angaben zur Geschichte jedes Museums und die bis ins Einzelne gehende (und deshalb so nützliche) Aufzählung der Bestände. Wildhaber

Paolo Toschi, Arte popolare italiana. Rom, Carlo Bestetti, Edizioni d'Arte, 1960. 451 S., 600 Abb., 92 Farbtaf. 24 × 31 cm. 15 000 Lire.

Als wir bei einer kürzlichen Besprechung von Giuseppe Cocchiaras Sizilianischer Volkskunde darauf aufmerksam machten, dass wir noch immer den gesamten Überblick über die italienische Volkskunde und Volkskunst vermissten, wussten wir nicht, dass innert kurzer Frist bereits der eine der beiden Wünsche erfüllt sein werde: Paolo Toschi, der Ordinarius der Universität Rom, fügt seinen früher erschienenen, bedeutenden und gewichtigen Büchern ein weiteres, hocherfreuliches über die italienische Volkskunst bei. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema hat er schon 1944 in Buchform vorgelegt: Saggi sull'arte popolare. Praktische Auswirkung haben seine Bemühungen um die Volkskunst hauptsächlich in seiner tatkräftigen Initiative für die Gründung eines grosszügig angelegten italienischen Volkskunstmuseums in Rom und in seiner betreuenden Stellung als Kommissionspräsident dieses Museums gefunden. Die Einführung in seinem neuen Werk ist zugleich eine Geschichte der wechselvollen Schicksale der italienischen Volkskunstgüter und eine Begründung, teilweise wohl auch eine Rechtfertigung, für die späte Verwirklichung eines gesamtitalienischen Museums. Es liegt ausserordentlich viel dokumentarisches Material in dieser Einleitung. Toschis Buch schildert zunächst seinen Plan, mit ausreichender Dokumentation ein möglichst genaues und vollständiges Abbild aller Perspektiven der italienischen Volkskunst zu geben. Allerdings musste aus praktischen Gründen fast ganz verzichtet werden auf die Tracht und die Baukunst. Toschi grenzt sein Gebiet vorerst einmal gegen Prähistorie und Hochkunst ab. Die Begriffe «arte rustica» und «arte paesana» scheinen ihm zu eng, weil sie das Handwerk und das, was er als «volgo cittadinesco» bezeichnet, nicht einbeziehen. In Italien setzte das Interesse für Volkskunst mit einer 1891 von Pitrè in Palermo veranstalteten Ausstellung ein. 1906 wurde von Loria das Museo di etnografia italiana in Florenz gegründet, dessen Material 1911 für die Mostra di etnografia italiana in Rom herangezogen wurde. Als sichtbare Folge dieser Ausstellung brachte dann «Studio» in London den Band "Peasant Art in Italy" heraus (1913). Das Material selbst aber blieb beinahe 50 Jahre lang magaziniert. Zwar hat sich nach dem Ersten Weltkrieg Raffaele Corso für eine Neubelebung der Volkskunst eingesetzt und sogar eine eigentliche Systematik in zehn Bänden geplant; leider aber musste es bei den Projekten bleiben. Erst die Gründung des Museo nazionale delle arti e tradizioni popolari, 1956, in Rom ermöglichte es, die prächtigen Schätze gebührend auszubreiten und zur Geltung zu bringen. Damit hat sich das Römer Museum auf einen Schlag an die vorderste Stelle setzen können; an Bedeutung kommt ihm nur das Museo Pitrè in Palermo nahe. Wir möchten hier gleich auch auf Toschis verdienstvollen, knappen Überblick über die Volkskunst in öffentlichen Museen und in privaten Sammlungen hinweisen, der um so willkommener ist, als es bis jetzt keine offizielle Liste der italienischen Volkskundemuseen gibt.

Toschi teilt Italien in drei Grossräume ein: Alpen (mit Ligurien), Mittelitalien, Süd-

italien und Inseln (die Mittelmeerkultur). Im ersten Abschnitt schildert er die Hirtenkunst in diesen drei Räumen; er geht jeweils so vor, dass er die einzelnen Objekte aufzählt und in ihren Erscheinungsformen beschreibt; in diesem Fall handelt es sich um Hirtenstock, Schellenband, Melkstuhl, Wetzsteinfass, Butterstempel, Rasierkästchen, Holzlöffel, Rockenstab und den ganz besonders für Italien typischen Miederstecken (stecca da busto); als Beispiele für landwirtschaftliche Volkskunst werden vor allem die verschiedenen, köstlichen Karrentypen vorgeführt. Ein höchst eigenartiges Ornament weist eine Schafschere aus den Abruzzen auf: Sonne und Mondsichel als Eucharistie geformt (S. 69). Ein Gebäck aus Sizilien, das einen Hirten darstellt, könnte ohne weiteres auch aus Griechenland stammen (S. 103). Im folgenden Kapitel, Möbel, fällt vor allem eine sardische Truhe durch die herrliche Grossartigkeit der Schnitzerei auf (Figur 144); auch sonst fallen die Objekte aus Sardinien immer wieder durch ihre eigenwillige, und edle Gestaltung auf. Dass die Wiege, die in der Längsachse geschaukelt wird (Fig. 134), italienisch sei, möchte ich sehr bezweifeln; Toschi gibt selbst als Herkunftsangabe an: «località incerta»; wenn es sich nicht geradezu um ein «Importstück» handelt, muss es sich um ein Einzelstück eines Schnitzers handeln (möglicherweise von Deutschland her beeinflusst). Als Einleitung zum Abschnitt über Textilien und Gewebe zeigt Toschi einige textile Geräte: Webstuhl, Spinnrad und Rockenstab mit kunstvollen Schnitzereien. Das Thema des «Schmukkes und der Goldschmiedarbeiten» bringt zunächst hochinteressante Klöppelarbeiten aus Calabrien und den Abruzzen, welche wieder auf die eigenartigen, adriatischen Zusammenhänge mit Pag und Burano hinweisen. Die wenigen Beispiele sardischen Trachtenschmuckes sind ganz bezaubernd; man betrachte sich das reiche Gehänge, das links und rechts am Kopftuch auf der Höhe des Ohres befestigt wird und das dann wie eine Art Band um das Kinn herumhängt. Eine reiche Ernte aus allen Gegenden Italiens vereinigt das Kapitel über Keramik und Glasarbeiten; auffallend ist der Drang nach volkstümlich-figürlicher Ausgestaltung. Der Abschnitt über Metallarbeiten zeigt den italienischen Volkskünstler neuerdings in seiner ganzen, thematisch wohltuend beschränkten Erfindungsgabe, die edle Form und köstlich-naive Einfälle vereinigt. Zum Prächtigsten gehören die Feuerböcke (sie finden sich genau gleich an der dalmatinischen Küste). Aushängezeichen, Wirtshausschilder und Wetterfahnen gesellen sich zu den Wimpeln und Figuren der Schiffe. Interessant ist ein in Kupfer gearbeitetes Drehbutterfass. Wer Toschis Arbeiten kennt, weiss, dass er im Kapitel über Masken, Theater und volkstümliche Feste viel erwarten darf; er wird bestimmt auch finden, was er erwartet hat. Bei den im Bild gezeigten Masken stechen für uns allerdings nur die sardinischen boves die Mamoiada durch ihre Stärke der Ausdruckskraft und ungewöhnliche Form hervor. Fröhlich ist die Welt der Marionetten und der Jahrmarktfiguren (man sehe sich zum Vergleich wieder einmal das Buch von Alfred Lehmann, Zwischen Schaubuden und Karussells, Frankfurt 1952, an). Bei der folgenden «religiösen Volkskunst» kommen viele Holzschnitzereien aus dem Aostatal vor (sie dürften wohl alle von Brocherel gesammelt worden sein). Aus Treviso stammen die Kreuze mit den Passionswerkzeugen (wie sie auch im benachbarten Vintschgau zu finden sind). Die Gruppe von Votivbildern ist in ihrer köstlichen Frische eine richtige Augenweide. Italienische volkstümliche Krippen sind uns in der jüngsten Zeit durch die Ausstellungskataloge von Angelo Stefanucci bekannt geworden. Auch der letzte Abschnitt des Buches bleibt ebenso herrlich anregend wie der erste: er umfasst eine Sammlung von stampe popolari, also erlesene Beispiele der italienischen Imagerie populaire. Schon letztes Jahr hat uns das kleine Bändchen von Licisco Magagnato, Stampe popolari venete dal secolo XVII al secolo XIX diese Köstlichkeiten wieder nahe gebracht.

Aber damit sind Toschis Verdienste noch nicht zu Ende. Der ausführlichen, höchst wertvollen Bibliographie, die auch ausseritalienische Arbeiten umfasst, gebührt ein besonderer Kranz (wir sahen einzig den wichtigen Katalog von Lanfranco Franzoni, Sculture popolari dei XIII Comuni Veronesi, Venezia 1958, nicht erwähnt; Toschis Abb. 485 ist das Titelbild dieses erwähnten Kataloges). – Jeder Sammler wird dankbar sein für die Adressen von Handwerkern, welche heute noch traditionelle Volkskunst schaffen; sie sind geordnet nach dem für die Verarbeitung benützten Material.

Wie jedes Werk über Volkskunst muss auch Toschis Buch es bei einer Auswahl von Beispielen bewenden lassen, aber Toschis Name bietet jegliche Garantie, dass diese Auswahl wissenschaftlich sorgfältig und künstlerisch gehaltvoll besorgt wurde. Wildhaber

Antonín Václavík, Výroční obyčeje a lidové umění [Jahresbrauchtum und Volkskunst]. Prag, Nakladatelství československé akademie věd, 1959. 583 S., 153 Abb. im Text, 128 Abb. auf 95 Taf. 4⁰. Englische Zusammenfassung.

Im letzten Jahr haben die Slaven zwei ihrer bedeutendsten, hervorragendsten Vertreter der wissenschaftlichen Volkskunde aus der alten Generation verloren. In Krakau ist Kazimierz Moszyński gestorben, dessen grosses Werk über die slavische Volkskultur sein bleibendes Verdienst sein wird (ein Neudruck des seltenen Werkes, versehen mit einer deutschen Übersetzung, ist geplant und wir möchten die zuständigen Stellen dringend ersuchen, die Ausführung zu beschleunigen); Václavík hatte ihm noch einen Nachruf geschrieben[1]. Im Dezember 1959 ist er ihm im Tode nachgefolgt. Er dozierte in Brünn. Schon in den Jahren 1925 und 1930 hatte er sich durch seine grossangelegten und umfassenden Monographien zweier tschechoslovakischer Gebiete (Podunajská dedina und Luhačovské zálesí) einen Namen gemacht. Sein 1956 erschienenes Werk «Volkskunst und Gewebe. Stickereien des tschechischen Volkes» zeigt bereits mit aller Deutlichkeit die Einbeziehung der Volkskunstgüter in den täglichen und festlichen Lebenslauf[2]. Sein letztes Lebenswerk bringt nun seine Theorien in extenso. Wir bedauern ausserordentlich, dass bei einem theoretisch so wichtigen Buch die 8 Seiten lange Zusammenfassung – so gut gemeint sie ist – einfach nicht genügt; vielleicht kann sich der Verlag doch zu einer Übersetzung entschliessen (bei der es aber sehr auf eine gute Formulierung ankäme).

In jahrelanger Arbeit hat der Verfasser das Material gesammelt; meist stammt es aus der Tschechoslovakei (insbesondere Mähren), daneben aus der Ukraine, Polen und gelegentlich auch aus Jugoslavien. Der ursprüngliche Plan, ganz Europa einzubeziehen, erwies sich als nicht durchführbar. Für den Begriff der Volkskunst, um den es ihm zunächst geht, steht die funktionelle Betrachtungsweise im Vordergrund. Je mehr Beziehungen zu Brauchtumserscheinungen ("social and spiritual culture" sagt die englische Zusammenfassung) ein Objekt aufweist und je materialgerechter es geschaffen ist, um so augenfälliger wird sein volkskünstlerischer Charakter. Volkskunst muss also mit historisch-ethnographischen Methoden studiert werden als Produkt einer bestimmten Epoche und bestimmter ethnischer Beziehungen. Die volkstümliche Auffassung von «Schönheit» war nicht durch die äussere Erscheinung eines Objektes bestimmt, sondern sie wurde geformt durch Vorstellungen der Nützlichkeit und des «Zeigen-Könnens». Es ist uns leider nicht möglich, gründlich auf diese Theorien einzugehen, weil wir hiefür eine ausführliche Übersetzung nötig hätten. – Weil Ostereier und Ostergebäck seit jeher für festlichen Gebrauch bestimmt waren, zeigen sich für den Verfasser in ihren Komponenten der Ornamentik und der Verwendung am deutlichsten die Wechselbeziehungen zwischen Volkskunst und Brauchtum. So nimmt denn die Behandlung der Ostereier – in der Technik, vor allem aber im unerhörten Reichtum der Ornamente und Sinnbilder – im Text und in den Abbildungen einen grossen Raum ein. 23 Typen kann Václavík für Böhmen und Mähren nachweisen. Die Motive werden unterschieden nach ihrer abwehrenden Bedeutung, nach dem Wunsch nach Fruchtbarkeit und als kultische und glückbringende Sinnbilder[3]. Auch die Bedeutung der Farbe wird behandelt[4]. Die ganze Sammlung der Ostereiersprüche ist uns leider nicht zugänglich. Aus dem Bildmaterial wird ersichtlich, dass der Verfasser eine ganze Reihe von weiteren Brauchtumserscheinungen miteinbezieht, wie Rätschen, Dek-

[1] In Československá etnografie 7 (1959) 412–414.

[2] Vgl. die Besprechung in SAVk 53 (1957) 203f.

[3] Für Rumänien hat kürzlich *Nicolae Dunăre* einen ähnlichen Versuch unternommen: Die Verzierung der Ostereier bei den Rumänen. Ornamentmotive aus der landwirtschaftlichen und pastoralen Umwelt: Zeitschrift für Ethnologie 84 (1959) 70–80, 8 Taf.

[4] Hiefür vgl. *Adolf Mais*, Kontakterscheinungen in der Farbgebung der Volkskunst: Actes du IVe Congrès international, t. III (Wien 1956) 119–121.

kengehänge, Wasser sprengen, Schmackostern; aber auch hiefür müssten wir uns eine recht ausführliche Zusammenfassung erbeten. Wildhaber

Ester Plicková, Pozdišovské hrnčiarstvo [Töpferei von Pozdišovce]. Bratislava, Slovenské vydavatel'stvo krásnej literatúry, 1959. 235 S., 156 Abb. Deutsche Zusammenfassung. Résumé français. (Knižnica l'udového umenia, 9).

Pozdišovce ist eine der ältesten Töpferwerkstätten der Slovakei; sie produzierte vor allem dörfliches Gebrauchsgeschirr. Die Verfasserin charakterisiert die verschiedenen Abschnitte im Laufe der Jahrhunderte. Der erste Abschnitt, vom 15. Jahrhundert bis zur Gründung der Töpferzunft in der Mitte des 18. Jahrhunderts, ist im wesentlichen aus archivalischen Angaben bekannt; das Geschirr wurde auf hölzernen Blockscheiben gedreht und in Feldöfen gebrannt; neben Schwarzkeramik gab es auch Engobe-Übergüsse und Glasuren. Die Zunftzeit von etwa 1750–1900 brachte eine Menge von Verbesserungen aller Art; hergestellt wurden Töpfe, Krüge, Leuchter, Rauchpfeifen für Imker, Tränkgefässe für Geflügel und Kacheln; wie anderswo brachte auch hier die Wanderung der Gesellen eine Übertragung von Herstellungstechniken und Verzierungsweisen. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte einen deutlichen Zerfall. Die genossenschaftliche Produktion seit 1947 versucht auf Grund der volkstümlichen Tradition neue Gestaltungen und Verwendungsmöglichkeiten zu finden; Gebrauchsgeschirr wird teilweise zu dekorativer Keramik; der Krug wird zur Vase. Diese Umgestaltung ist soziologisch interessant und aufschlussreich. Was wir aber an diesem Werk besonders herausheben möchten, sind die ganz ausgezeichneten Bilder und Zeichnungen, welche den gesamten Arbeitsprozess illustrieren: die Gewinnung des Tones (graben, kneten, reinigen), die Töpferscheiben und die Geräte des Töpfers, der genaue Vorgang beim Formen eines Kruges, das Bemalen mit dem Malhörnchen, das Übergiessen der Engobe, das Füllen des Töpferofens und die verschiedenen Formen des Ofens, dann die schematische Wiedergabe der hergestellten Geschirrformen, und natürlich die Fülle der alten und neuen Irdenwaren. Wildhaber

Eugen Roth und *Claus Hansmann*, Oberammergau. 70 S., 32 Farbaufnahmen, 30 Textabbildungen.

Claus Hansmann und *Wilhelm Döderlein*, Altötting. 70 S., 30 Farbaufnahmen, 31 Textabbildungen. Beide: München, Verlag F. Bruckmann, 1960. DM 8.50.

Zu dem bereits erschienenen halben Dutzend prächtiger Bildbändchen, deren Reiz und Wert ganz besonders in den Farbaufnahmen und Textzeichnungen des Photographen Claus Hansmann bestehen, der, unterstützt von seiner Frau Liselotte, in glücklichster Weise den Sinn für das Volkskundliche mit dem Gefühl für das Schöne vereint, gesellen sich zwei neue Bändchen. Beide sprechen den Volkskundler und den interessierten Laien gleichermassen auf das Angenehmste an; beide eröffnen schon durch die knappen Titel eine Ahnung starker und erfüllter Volksreligiosität.

Das Bändchen Oberammergau ist als Erinnerungsgabe an das diesjährige Passionsspiel und an den Eucharistischen Weltkongress in München gedacht. Der Text erzählt in knapper, einführender Weise vom Spiel, welches so untrennbar zur Ortschaft gehört, und von der ebenso berühmten Holzschnitzerei. Die Wachsarbeiten und die Hinterglasbilder, welche im Text nur angedeutet werden, sind dafür mit köstlichen Aufnahmen vertreten; wir möchten besonders die Wiedergaben der Hinterglasbilder als ausserordentlich gelungen bezeichnen. Daneben finden sich auch einige Beispiele der Fassadenmalerei (für die im übrigen auf das Bändchen Lüftlmalerei aus der gleichen Reihe verwiesen werden soll): entzückend vor allem das Illusionsfenster am Forsthaus.

Eine andere Seite der Volksreligion steht im Bändchen über den Wallfahrtsort Altötting im Vordergrund: die Votivbilder und die Votivgaben, welche den ganzen Bereich von den einfachen Wachsgliedern zu den herrlichsten und kostbarsten Weihegaben aus Gold und Silber umspannen und damit erst recht eindrücklich die gläubige Verbundenheit aller Volksschichten mit dem Gnadenbild und der erhofften Wirkung bekunden. Wilhelm Döderlein, der Konservator am Bayerischen Nationalmuseum, der vor allem die dortige erlesene Krippensammlung betreut, ist vertraut mit dieser Welt; sein Text hebt die Ge-

schichte des Ortes und die künstlerisch bedeutsamen Werke insbesonders heraus. Dem Photographen sind hier einige ganz wunderschöne Aufnahmen geglückt.

Es scheint uns, der Verlag habe mit diesen Bildbändchen eine verdienstliche Reihe begonnen, die wohl geeignet sein dürfte, das Verständnis für die Werke der Volkskunst in weiten Kreisen zu eröffnen; wir wollen hoffen, sie finden solchen Anklang, dass Verlag und Photograph uns noch weitere schenken werden. Wildhaber

H. P. Hansen, Hedebønder i tre slægtled [Moorland peasants through three generations]. 2., vergrösserte Ausgabe. Hrsg. von Foreningen af jydske landboforeninger. Kopenhagen, Rosenkilde og Baggers forlag, 1959. 271 S., Abb. Englische Zusammenfassung.

Die Bücher H. P. Hansens, des Museumsdirektors von Herning, zeugen von einer lebenslangen Vertrautheit mit Land und Leuten, der täglichen Bauernarbeit in früheren und heutigen Zeiten und der allmählichen Umwandlung des Landes und seiner Bewohner. Ein ganz ausgezeichnetes Beispiel für diese Wandlung bietet sein neues Buch, das schon nach sehr kurzer Zeit in zweiter, erweiterter Auflage herauskommt. Es schildert die ganz enorme Entwicklung einer Gegend in Mittel-Jütland, welche noch vor ungefähr 100 Jahren ein einziges Moorgebiet war. Damals rechnete man ungefähr 100–150 Hektaren Moorland auf einen kleinen Bauernhof; grosse Höfe besassen 1000 Hektaren und mehr. Hansen beschreibt die damalige Ausnutzung dieses Landes: mit dem Heidekraut wurde der Backofen geheizt, das Dach gedeckt, der Bettboden gefüllt; Torf war Brennmaterial; mit einer dicken Lage von Torf wurden die Wände der Lehmhäuser im Winter gegen Frost und Regen geschützt; in Hungerszeiten fand sich hier Notnahrung für Mensch und Vieh. Aber auch die Einrichtung des Hauses, die tägliche Arbeit, die Nahrung, die Kleidung, die Geräte werden uns vorgeführt – die Abbildungen sind instruktiv und klar –; es war ein dürftiges, kärgliches Leben, von dem wir eine Menge Einzelheiten erfahren. Der Hopfen für das selbstgebraute Bier war zu teuer, an seiner Stelle nahm man Ersatzsträucher aus dem Wald («solches Bier war immer noch besser als Wasser»). Frauen trugen bis zum Ende des letzten Jahrhunderts gelegentlich noch Lederschürzen und sogar Lederröcke. Im 18. Jahrhundert fing man mit der Mergeldüngung des Bodens an (Viehdünger war ja kaum vorhanden); damit konnte der Ertrag merklich gesteigert werden. Es setzte auch die Kultivierung grosser Landstrecken ein. Den eigentlichen Umschwung der bäuerlichen Lebenshaltung aber brachte das Aufkommen des Genossenschaftswesens. An einigen drastischen Beispielen macht Hansen uns diese Entwicklung deutlich: die Grossmutter kochte über dem offenen Feuer, die Mutter auf einem Sparherd, die Tochter benützt einen modernen, elektrischen Herd; die erste Generation fing mit einem Betrieb an, auf dem es nur zwei Räder gab: eines hatte der Schubkarren, das andere das Spinnrad; heute zieht der Traktor die kombinierte Erntemaschine.

Es lohnt sich, zum Vergleich entsprechende Arbeiten über den niederdeutschen Heidebauern und die Heidelandschaften Irlands heranzuziehen, oder die entsprechende Entwicklung des Waldbauern in den Landes der Gascogne zu verfolgen, um nur einige auffallende Parallelen kurz zu erwähnen. Wildhaber

Arbeiten zur Sachkultur

Leopold Schmidt fügt seinen Studien zu einzelnen Geräten, die ja alle zurückgehen auf das von ihm aufgegriffene Problem der «Gestaltheiligkeit», den Bereich des Ringstockes an, den er zunächst ganz systematisch in geographischen Kleinbereichen aufweist. Er hat das bereits für das Lavanttal getan (siehe SAVk 55 [1959] 232), nun schliesst sich das Burgenland und die Dreiländerecke an[1].

Das Volkskundliche Institut der Universität Debrecen bringt in kleineren Heften Aufsätze als Sonderdrucke heraus; so erschien von *Béla Gunda*, dem Leiter des Institutes, eine mit 16 Abbildungen versehene Abhandlung über Mahlsteine von prähistorischem Typus im Gebiet der Karpathen[2] (englische Zusammenfassung). Ein weiteres Heft, verfasst von

[1] Der Ringstock der Hirten im Burgenland und in der Dreiländerecke, in: Burgenländische Heimatblätter 21 (1959) 207–218, 1 Verbreitungskarte.

[2] Prehisztorikus jellegű őrlőkövek a Kárpátokban. Debrecen 1958. 19 S.

Nádor Iváncsics, beschäftigt sich mit volkstümlicher Beleuchtung im Zempliner Gebirgsland[3] (deutsche Zusammenfassung); gute und instruktive Zeichnungen zeigen die verschiedenen Möglichkeiten. Ebenfalls in Debrecen erschien ein Aufsatz (versehen mit ausführlicher deutscher Zusammenfassung) von *József Szabadfalvi* «Zur Frage der Entstehung der ungarischen Lebkuchenbäckerei»[4], der sich hauptsächlich mit der ungarischen Eigenständigkeit oder dem deutschen Einfluss der Lebkuchenbäckerei abgibt. Im oben erwähnten Zempliner Distrikt in Ungarn gibt es eine Gemeinde, welche ausschliesslich von Slovaken bewohnt ist. Über einige Probleme dieser Bevölkerung orientiert *Zoltán Ujváry*[5], und zwar über die Sammelwirtschaft (interessant die Bedeutung der Pilze und der Pilzsuppe am Heiligabend und an Festtagen), die Brunnen und das Wassertragen, die Herstellung von Schindeln und Spindeln (Holzarbeiten gehören zur Hauptbeschäftigung des Dorfes).

Einen knappen, aber recht bedeutsamen Beitrag zur Frage der Hungernahrung steuert *A. T. Lucas*, von dem wir schon öfters schöne Abhandlungen haben anzeigen dürfen, bei[6]; er geht den urkundlichen Belegen über Nessel und Ackersenf als Notnahrung nach, wobei er sich in seinen Materialien gänzlich auf Irland beschränkt.

Das vom Ethnographischen Museum in Cluj (Klausenburg) herausgegebene Jahrbuch[7] enthält einige Aufsätze, die einen Hinweis wohl verdienen (man möchte sich die deutschen Zusammenfassungen gerne noch etwas ausführlicher wünschen). Wir greifen nur gerade Arbeiten heraus, welche die Sachkultur behandeln, und erwähnen sie bloss mit der Titelangabe. Zunächst bietet der Direktor des Museums, *Teodor Onişor*, einen Überblick über die Entwicklung der Sammlungen, wobei er auch einige Angaben über das im Aufbau begriffene Freilichtmuseum macht. *Romulus Vuia* beschreibt in einer interessanten Studie die «tocalie», ein Zwirngerät («Die 'Tocalie' und der Beginn des Spinnens»), mit guten Abbildungen. Über Hirtenhütten und andere «vorübergehende Unterkünfte» in den siebenbürgischen Westkarpathen orientiert uns *Valeriu Butură* recht eingehend. Wir bedauern vor allem, dass der Aufsatz von *I. I. Russu* über die «Vergangenheit des rumänischen Hirtenlebens», auf Grund von Sprachdokumenten, keine ausführliche Zusammenfassung bietet. Die Kachelsammlung des Museums wird uns in Wort und Bild von *Nicolae Dunăre* vorgeführt. Daneben finden sich kleinere Beiträge über siebenbürgische Trachten und über den sogenannten «Gemeindepflug» im Museum, der früher zu Pflugumzügen benützt wurde (von *Károly Kós*).

Richard M. Dorson, American Folklore. Chicago, The University of Chicago Press, 1959. XI, 328 S. (The Chicago History of American Civilization).

Die Erlebnisse der letzten zwanzig Jahre in Europa, mit all den Umsiedlungen und Neusiedlungen, mit den mehr oder minder freiwilligen Anpassungen an neue Gegebenheiten und den daraus resultierenden Auseinandersetzungen, die in einer Aufgabe oder Festigung des selbst Hergebrachten enden konnten: all das hat uns wohl öfters auf den Gedanken gebracht, wie es denn damit in den Vereinigten Staaten, dem klassischen Neusiedlerland, bestellt sei. Was wir bis jetzt darüber haben lesen können, war noch nie eine abschliessende, völlig befriedigende Arbeit gewesen; es war bestenfalls eine Problemstellung, ein Eingehen auf Einzelheiten, oder es waren eher flüchtige Verallgemeinerungen (über welche Dorson sich mit Recht kritisch äussert). Hat nun Dorson, der junge, energische und sympathische Volkskunde-Professor an der Indiana University, uns das

---

[3] Népi világítás a Zempléni hegyvidéken. Debrecen 1958. 15 S.

[4] A magyar mézeskalácsosság kialakulásának kérdéséhez. 1958. 10 S.

[5] Niektoré údaje k etnografickému štúdiú Juhozemplínskej slovenskej obce Háromhuta, in: Slovenský národopis 7 (1959) 241–276; gute, ausreichende deutsche Zusammenfassung; 35 Abb., vor allem klare Skizzen.

[6] Nettles and Charlock as Famine Food, in: Breifne, Journal of Breifne Historical Society, vol. 1 (1959) 137–146.

[7] Anuarul Muzeului etnografic al Transilvaniei pe anii 1957 şi 1958 (Cluj 1958; erschienen 1959). 333 S., Abb. und Farbtafeln.

Buch geschenkt, auf das wir gewartet haben, das uns die Augen öffnet für das Werden des amerikanischen Staates, mehr noch: für das Werden einer eigenständigen, amerikanischen Kultur? Alles hängt bei der Beantwortung dieser Frage davon ab, was wir unter «Folklore» zu verstehen haben. Zur gerechten und objektiven Beurteilung dürfen wir nicht unsere Vorstellungen in Begriffe hineinprojizieren, die mit den unseren nur die Äusserlichkeit des Wortes gemeinsam haben. Für Dorson ist Folklore Volksdichtung, gesprochenes Wort, Erzählung, Schwank, Sage, Ballade, Rätsel; Sitte und Brauch, materielle Kultur, Volksreligiosität finden hier keinen Platz. Wenn wir diese Einschränkung hingenommen haben, dann werden wir Dorsons Buch mit grossem Gewinn, mit heller Begeisterung und mit freudigem Schmunzeln lesen. Hier erfahren wir Wesentliches vom inneren Werden einer neuen Kultur, vom gewollten, freien und freiwilligen Zusammenleben verschiedenartigster Siedler.

Dorson beginnt mit einem herzhaften Einsatz für «folklore» im Gegensatz zur «fakelore», die von einzelnen aus gewinnsüchtigen Motiven heraus geschaffen wurde. Ist hier nicht schon der verantwortungsbewusste Erzieher am Werk, der aus puritanischem Erbe heraus sich einsetzt für eine «saubere» Kultur? Wir schätzen diese Haltung, wir empfinden Hochachtung vor ihr (als Parallele möchte ich am liebsten Korens «Volkskunde in der Gegenwart» anführen), und doch muss ich die völlig nüchterne Prinzipienfrage, vielleicht auch die alte Streitfrage, aufwerfen, ob Volkskunde vom ethischen oder wissenschaftlich-deskriptiven Gesichtspunkt aus zu betrachten sei, ob also nicht auch die «fakelore» Gegenstand der Volkskunde (oder der soziologischen Richtung innerhalb der Volkskunde) sei; denn kann nicht z.B. die ursprüngliche «fakelore» des Muttertags, des Valentine day, des Dreikönigkuchens Gegenstand volkskundlicher Betrachtung sein, ja sogar durch das Ausgestalten und die Rezeption eigentliche Volkskunde werden? Vielleicht ist unsere Frage, unser kleiner Einwand «europäisch». Und somit gehen wir lieber zum prächtigen Panorama der amerikanischen Folklore zurück, das Dorson vor uns aufbaut.

In klarer historischer Denkweise (Dorson ist auch Professor der Geschichte) muss, für den Verfasser, die amerikanische Volkskunde auch die amerikanische Geschichte berücksichtigen mit ihren Problemen der verschiedenen Zeitepochen, die als Kolonisation, Einwanderung, Negersklaverei und Massenkultur betitelt werden. Die Volksdichtung der Kolonialzeit bringt Motive, welche überall in Europa verbreitet sind: Wundergeschichten, Erzählungen aus dem Gebiet des Zauber- und Hexenglaubens, Berichte von phantastischen Tieren und Begebenheiten. Nach der Pionierzeit erfolgt die ruhigere Epoche, in der man sich als «Nation» bewusst wird; man empfindet das neue Zusammengehörigkeitsgefühl; man lacht über Typen, welche sich neu herausbilden, so den «Yankee». Volkstümliche Theaterstücke, Almanache, Zeitungen, broschierte Buchserien propagieren eine Menge von Darstellungen derartiger Typen. In einem Almanach erschienen 1835 auch die ersten Aufschneidergeschichten von Davy Crockett. Abraham Lincoln ist berühmter Geschichtenerzähler; er wendet seine Anekdoten – in der Funktion der Fabel ähnlich – in den Fällen an, in denen er eine direkte Antwort vermeiden will. Auch Lincoln's Geschichten wurden als «subliterature» herausgegeben. Glänzend gelungen sind Dorson die Schilderungen einiger regionaler Volkskulturen, die sich in ihrer Eigenart bis heute gehalten haben; er beschreibt fünf Gruppen: German Pennsylvania (herrlich die Figur des witzigen, starken, sprachgewaltigen Predigers Moses Dissinger, der viel gemeinsam hat mit Jobst Sackmann, Abraham a Sancta Clara, Jordan von Wasserburg), Ozarks (mit ihrem «Hinterwäldlertum»), Spanish New Mexico (das katholische Land mit dem einzigartigen religiösen Volkstheater), Utah Mormonen (mit den Weissagungen und Sehergeschichten) und Maine Coast Yankees (mit ihrem stehengebliebenen, vergessenen Inseltum). Eine gänzlich andere Note bringt die Einwanderung nach dem Bürgerkrieg: Holzfäller, Bergleute, Fischer sind die neuen markanten Berufe. Das Kapitel über den Neger setzt sich in völliger Objektivität mit der für die Staaten so bedeutsamen Frage auseinander, was der Neger zum Aufbau der Volkskultur beibrachte, wie er sich eingliederte und eingegliedert wurde. Viele Völker lassen ihre Wunschträume in erdichteten Volkshelden zu wachem Leben erstehen (für England hat das vor einem Dutzend Jahren

Christina Hole in einem populär geschriebenen Buch nachgewiesen); Dorson bringt Ordnung in die erstaunlich reiche Galerie der eigenartigsten Heldengestalten; bei einzelnen prüft er sehr eingehend ihre belegten und dazukristallisierten Taten. Ein letztes Kapitel führt ganz in die Gegenwart; bei zwei Abschnitten konnte Dorson aus dem vollen schöpfen und aus eigenem Erleben beisteuern: College Studenten und GI (also die amerikanisch abgewandelte Soldaten-Volkskunde). Bei einem anderen Abschnitt, der auf die «Volkserzählungen der Grosstadt» eingeht, kommt uns eigentlich alles recht «kleinstädtisch» vor (vielleicht tun wir Dorson mit dieser Feststellung unrecht; wir haben vielleicht etwas anderes erwartet und finden uns nun nicht ohne weiteres mit der nüchternen Realität ab). – Wir möchten zum Schluss die sorgfältigen bibliographischen Angaben zu den einzelnen Kapiteln, die Liste der angeführten Motive (wie es für den Nachfolger von Stith Thompson wohl selbstverständliche Forderung ist) und das genaue Register mit einem Extra-Kompliment bedenken.

Wir möchten nur hoffen, dass die «fehlenden» Teile der amerikanischen Volkskunde Bearbeiter finden, die in gleich angriffiger, witziger, sprühender und zugleich kenntnisreicher und überlegen ordnender und gestaltender Weise ihr Thema behandeln. Hoffentlich können sie dann ihr Buch in ebenso schlichter Form jemand widmen, wie es Dorson konnte.

Wildhaber

Brian Sutton-Smith, The Games of New Zealand Children. Berkeley & Los Angeles, University of California Press, 1959. XII, 193 S. $ 4.00. (Folklore Studies, 12).

Schon seit einigen Jahren sind in amerikanischen Zeitschriften Aufsätze des Verfassers über neuseeländische Volkskunde erschienen. Er eröffnet uns damit ein Land, über dessen Volkskunde wir im Grunde genommen nichts wissen. Wir dürfen zwar mit Fug und Recht annehmen, dass ein beträchtlicher Teil der neuseeländischen Volkskunde einen etwas altertümlichen englischen Charakter bewahrt haben wird; der Verfasser erklärt auch, dass 93% der Bevölkerung «britischen» Ursprungs seien (was heisst in diesem Fall «britisch»? Wichtig wäre zu wissen, wieviel Prozente englisch wären und wieviele auf die keltische Bevölkerung entfielen). Die Kontaktflächen zwischen Siedlern und einheimischen Maoris sind klein geblieben. Das vorliegende Spielbuch lässt die Spiele der Maori-Kinder überhaupt und absichtlich beiseite. Der Verfasser will uns bekannt machen mit den Spielen, welche die Kinder von sich aus spielen, ohne Leitung der Erwachsenen, ohne den Turnlehrer der Schule. Er erfasste durch seine schriftlichen und mündlichen Enquêten in allen Teilen des Landes im wesentlichen die Kinder von 6 bis 12 Jahren. Daneben hat er sich informieren lassen über frühere Verhältnisse, die allerdings nicht vor 1870 zurückreichen. Somit ist ihm die Möglichkeit gegeben, auch die Veränderungen festzuhalten. Für jede Spielgruppe, welche er im folgenden registriet, macht er zwei Unterabteilungen; zuerst bietet er die Darstellung von etwa 1870–1920, d. h. bis etwa zum Ende des Ersten Weltkrieges; daran schliesst sich die Zeit von 1920–1950, welche den Verlust einer grossen Zahl von Spielen deutlich macht. Einzelne Spiele sinken auch zu einer jüngeren Altersstufe ab; es tauchen auch ganz neue, mehr oder weniger internationale Spiele auf. Für den Verfasser bietet sich eine zweckmässige Einteilung auf Grund der strukturellen Verschiedenheiten von einem Spiel zum anderen, und daneben auf Grund der Frage, von welcher Altersstufe und von welchem Geschlecht die Spiele gespielt werden. Ihn interessiert also weniger die strenge Scheidung des Turnlehrers (etwa bei Masüger), welcher die Spiele gruppiert und eingehend beschreibt. Den Verfasser interessieren viel mehr die soziologischen Faktoren, die Spielnamen, die Bewegungen und die Spiellieder und formelhaften Begleittexte. (Was nicht heissen will, dass sowohl beim Turnlehrer als beim Verfasser nicht auch andere Gesichtspunkte vorhanden seien). Es geht hier nicht darum, seine Einteilung unter die Lupe zu nehmen; sie ist klar, übersichtlich und völlig ausreichend. Zudem helfen zwei vorzügliche Register der Spielnamen und der Anfangszeilen der Reime und rhythmischen Formeln mit, ein Spiel leicht aufzufinden. Die angeführte Literatur bringt in extenso neuseeländische Aufsätze und in Auswahl britische (wirklich «britische»!) und amerikanische Literatur. Alle weiteren Verweise (Masüger; R. Peesch, Berliner Kinderspiele der Gegenwart; Ch. Galtier, Le trésor des jeux pro-

vençaux; historische Beschreibungen: Kurt Ranke und Jeanette Hills) werden weggelassen.

Einige wenige Angaben sollen eine kleine Kostprobe aus der wertvollen Publikation vermitteln. Bei einer Gruppe der "Informal Games", wo zwei Parteien wahllos gegeneinander kämpfen, sind die Indianerkämpfe von den Kindern nachgeahmt worden, die Kämpfe der ersten Siedler gegen die Maoris haben aber im Kinderspiel keine Spuren hinterlassen. Zur gleichen Spielkategorie gehören auch die Belustigungen am Guy Fawkes-Day mit den Heischeversen und dem Verbrennen einer Strohpuppe, und das Zum-Narren-Halten am ersten April; es ist auch die Kategorie, die in der neueren Zeit viele neue Spielobjekte aufweist: Schleudern, Fallschirme usw. (Ein Vergleich mit Peesch's Arbeit drängt sich auf). Hübsch ist die Liste der Auszählreime (S. 62 ff.). Recht ausführlich ist die Kategorie der Geschicklichkeitsspiele, die im wesentlichen von elfjährigen und älteren Knaben gespielt werden. Als interessante Beobachtung führt der Verfasser an, dass die modernen Geschicklichkeitsspiele ein typisches Ergebnis unserer Zeit seien: rasche Aufeinanderfolge und Schnelligkeit machen ein Spiel modern und beliebt.

Wildhaber

Rudolf Tauscher, Volksmärchen aus Jeyporeland. Mit Anmerkungen versehen von *Warren E. Roberts* und *Walter Anderson*. Berlin, de Gruyter & Co., 1959. 196 S. (Supplement-Serie zur Zeitschrift «Fabula», Reihe A. Texte, Bd. 2).

Jeypore (Jaypur, Dschaipur) gehört zum Staate Orissa im östlichen Vorderindien. Die meisten Stämme des Jeypore-Distrikts sind Bauernstämme. Aber die Mehrzahl der 84 von Robert Tauscher auf der Reise aufgezeichneten Erzählungen stammt von den Dombo, die in Indien als Händler, Handwerker, Musiker, Diebe und Zauberpriester berühmt sind. Ist es also ähnlich wie in Europa, wo die besten Erzähler unter eben diesen beweglichen Berufsgruppen getroffen werden und nicht bei den Bauern? Oder hat es äussere Gründe, ist Tauscher auf seinen Reisen vorwiegend mit Dombos in Kontakt gekommen? Leider verrät er dies nicht, gibt auch in den einzelnen Fällen nicht an, welchen Beruf seine (meist christlichen) Gewährsleute haben und ob sie Analphabeten sind; doch wird man dieses letzte nach den Angaben von Tauschers gehaltvoller Einleitung (über Geschichte und Kultur des Jeyporelandes) vermuten dürfen. Die Geschichten wurden in der Odiya-Sprache gehört, gewöhnlich unterwegs von Reisebegleitern, und am nächsten Lagerplatz aus dem Gedächtnis aufgeschrieben und so treu wie möglich übersetzt. Auf solche Weise entstand eine hochinteressante Sammlung von Tiergeschichten, Schwänken, Märchen, einfach erzählt und in schlichter Sprache übersetzt; die Anmerkungen von Roberts verzeichnen die indischen, jene von Anderson ausserindische Varianten zu den Erzählungen, die ausserdem, wie es bei einer Fabula-Publikation selbstverständlich ist, die Nummern des Aarne-Thompsonschen Typenverzeichnisses erhalten, soweit sie nicht singulär sind. Man trifft interessante Parallelen zu Hänsel und Gretel, zum Meisterdieb, zum Fischer und siner Fru und stösst auf viele bekannte Motive. Öfters stellt man sich die Frage, ob europäischer Einfluss vorliegt, und ebenso oft möchte man gerne wissen, ob man es wohl mit Vorformen oder mit Verfallformen des Märchens zu tun habe. Wie auch anderwärts stehen vorbildliche und ruchlose Haltung der handelnden Tiere und Menschen dicht nebeneinander. Der Meisterdieb ist hier ein Königssohn und stellt überall mühelos den Kontakt her – man begreift die Beliebtheit dieser Figur im Märchen. Es ist lohnend, in Tauschers wertvoller Sammlung mit ihren willkommenen Variantenlisten auf Entdeckungen auszugehen, und nicht wenige Geschichten sind so reizvoll, dass auch der reine Liebhaber auf seine Rechnung kommt.

Max Lüthi, Zürich

Adalbert Riedl und *Karl M. Klier*, Lied-Flugblattdrucke aus dem Burgenland. Eisenstadt, Burgenländisches Landesmuseum, 1958 (erschienen 1959). 195 S., 35 Abb., 1 Karte. (Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, 20).

Beim Betrachten der Titelholzschnitte solcher Flugblattliederdrucke, wozu wie bei Kalenderillustrationen teilweise viel ältere Druckstöcke verwendet wurden, erinnert man sich an unsere fast gleichzeitigen Zugerdrucke. Nur blieben lediglich in Süddeutschland und der Schweiz ältere Exemplare dieser für den volkstümlichen Verbrauch bestimmten

und von Wanderkrämern feilgebotenen Gattung erhalten. Hier legen die Verfasser 66 Liedtexte vor, eine Auswahl des oft aus privaten Sammelbänden aufgenommenen Materials von 625 Texten, alle dem Zeitraum von ca. 1750–1860 entstammend. Damit soll in der österreichischen Flugblattforschung eine Lücke nach Osten hin geschlossen werden, sind doch auch solche kleinformatige Einzelblätter aus der Gebrauchsliteratur im heutigen Grenzland Zeugnisse für die einstigen Beziehungen zwischen West und Ost (Ungarn) in der alten Donaumonarchie. So werden Textproben aus zehn fast ausschliesslich in Ungarn gelegenen Druckorten (z.B. Oedenburg) gegeben, denen jeweils orts- und druckereigeschichtliche Einleitungen vorausgehen. Etliche dieser sogenannten «Geistlichen Lieder» benützt man heute noch als Gedächtnishilfen bei Wallfahrten und Totenwachen, und zwar nur für die Texte, die Melodien der Gesänge sind unmittelbar volksläufig. Sie wurden «durch ein paarmaliges Vorsingen der Liederkrämer eingelernt». Ein zeitgenössisches oberschichtliches Urteil ist geradezu bezeichnend für ihre volkstümliche Eigenständigkeit, wenn es heisst: «Der nichts sagende, häufig auch ganz unkirchliche, dem Ausdrucke und Stil der Sprache nach des heiligen Zweckes völlig unwürdige, gewaltsam in Verse geknebelte rohe Text kann nicht nur den ungebildeten Sänger, welcher sich höchstens an der Melodie unterhält, nicht erbauen ...» Häufige Kehrreime sind also ein wichtiges Element auch der Passionslieder, welche bei Kalvarienbergbesuchen gesungen wurden. Eigentliche Kirchenlieder finden sich selten, dafür tauchen hie und da weltliche Motive, «Ereignislieder» genannt, im Moritatenstil auf. Weil der Motivschatz aus der volkstümlichen geistlichen Barockdichtung gespiesen wird und das wirkungsvolle protestantische Lied in der Gegenreformation eines entsprechend zugkräftigen katholischen Gegenstückes bedurfte, scheinen diese Flugblattlieder ebenfalls eine Frucht der Jesuitenaktion zu sein. Deren Niederlassungen decken sich nämlich mit sämtlichen Druckorten auch in Westungarn. Walter Tobler

Glossaire des patois de la Suisse romande. Neuchâtel, Editions Victor Attinger.
Dicziunari rumantsch grischun. Chur, Bischofberger & Co.

Die Wörterbücher der romanischen Mundarten der Schweiz sind für uns unwillkürlich mit den Namen Jud und Jaberg verbunden; sie tragen den Stempel ihrer Arbeitsweise, wenn auch ihre Gründer Louis Gauchat, Jules Jeanjaquet, Ernest Tappolet und Robert Planta, Florian Melcher, Chasper Pult sind. Die heutigen Herausgeber sind E. Schüle, A. Desponds, M. Burger, Z. Marzys (Faszikel 33) und Andrea Schorta, Alexi Decurtins (Faszikel 35). Viel stärker als das Schweizerdeutsche Wörterbuch betonen sie den Charakter der «Wörter und Sachen»-Verbindung; schon äusserlich zeigt sich dies in der Wiedergabe von Photos, klaren Strichzeichnungen und instruktiven Plänen. Einzelne Stichworte wachsen geradezu zu kleinen Monographien über ein bestimmtes Objekt oder gar eine Sachgruppe an; damit werden sie zu bedeutsamen Quellen für die Sachforschung, die auszuschöpfen eine wahre Freude ist. Denn hier erhält man für ein regional beschränktes Gebiet eine grosse Zahl von historischen Angaben, sprachlichen Erläuterungen und sachlichen Erkenntnissen. Es ist sicherlich wohl am Platze, wenn auch bei uns wieder einmal nachdrücklich auf die Bedeutung dieser Wörterbücher für die Volkskunde in ihren verschiedenen Sparten verwiesen wird. Es dürfte am besten sein, dies auf Grund einiger Stichwörter aus den letzten Faszikeln zu belegen.

Das *Glossaire* ist heute mit seinem 33. Faszikel (1959) beim Stichwort *chauderette* angelangt. Bei gar manchen seiner Wörter steht ein eigener Zusatz mit dem Vermerk «folklore». Aber auch dort, wo gar nicht eigens dieser Zusatz steht, welche Fülle von Angaben lässt sich nicht gewinnen! Man sehe sich etwa das Wort *chapelet* an, das schweizerdeutsche *Schäppel*, die Brautkrone, die gelegentlich schon dem neugeborenen Mädchen an der Wiege befestigt wird und die es dann bei der Erstkommunion zum erstenmal trägt. Zu den breit ausgeführten und mit zahlreichen Zeichnungen versehenen Stichwörtern des 32. Faszikels gehört *char*, in dem die Wagen und Karren für die mannigfachsten Verwendungen im bäuerlichen und städtischen Leben beschrieben werden (das Wort kann aber, unter anderen Bedeutungen, auch der Name eines Spieles sein). In eine andere Welt führen uns *charbon* und *charbonnier*, der heute aussterbende Beruf des Holzkohlenbrenners;

die Worte werden gebraucht in volkstümlichen Vergleichen und in Sprichwörtern; die Holzkohle selbst findet Verwendung in der Volksmedizin. Für die Gerätekunde sind wichtig *charge-bois*, der Vorläufer unseres «cric», und *chargeoir*, die Käsepresse (beide mit klaren Zeichnungen); in das Gebiet des Brauchtums gelangen wir mit *charivari*, der Katzenmusik, für die sehr alte Belege angeführt werden (wir erwähnen dankbar, dass auch die wichtigste Literatur genau verzeichnet ist). *Charlatan* – der für uns etwas despektierliche Name für den «guérisseur» – und *charme* – im Sinne von «Segen», «magische Formel» – eröffnen uns wieder neue Räume; auch die Tätigkeit, *charmer*, gehört hieher (genau wie das deutsche Wort «bezaubern»). *Charrette*, der einfache Karren oder auch nur ein Radgestell, leitet über zum 33. Faszikel. Das besonders wichtige Stichwort dieses Heftes ist *charrue*, das einen sehr bedeutsamen Beitrag zur Pflugforschung der Romania darstellt, für den jeder Geräteforscher dankbar sein wird. Die verschiedenen Typen der Pflüge der Welschschweiz sind in Zeichnungen wiedergegeben, und ihre Verbreitungsgebiete sind auf einer Karte dargestellt. Beim Wort *chasse* sei vor allem auf die «chasse fantastique» hingewiesen. Einen reizvollen Beitrag zur volkskundlichen Zoologie bringen *chat* und *chatte* mit zahlreichen Verwendungen in Vergleichen, Redensarten und Sprichwörtern. Interessant sind die Ausführungen zu *châtaigne*, bei denen ein kleiner Abschnitt auch die Kastanienernte und die Kastanienspeisen beschreibt. Wie stark auch die Ortsnamenkunde in den Blickkreis des Wörterbuches gezogen wird, erhellt besonders deutlich bei *château*, *châtelain*, *châtelet* und *châtillon*. Lehnwortbeziehungen werden gestreift bei *chatouille*, das aus dem alemannischen «Schatulle» genommen ist. Für die Kenntnis der Viehzucht ist *châtrer*, kastrieren, wichtig; auch die verschiedenen altertümlichen Geräte sind angeführt; der Mann welcher die Tätigkeit als Beruf ausübt, ist der *châtreur*. Eine reiche Ausbeute für Redewendungen bringt *chaud*.

Das *Dicziunari* ist ungefähr gleichweit vorgeschritten; sein 35. Faszikel (1959) endet mit *chantunais*. Die Faszikel 33 und 34 haben zwei volkskundlich ergiebige und ausführliche Abhandlungen über *chalandamarz* und *chalender* gebracht (die Texte im *Dicziunari* sind in deutscher Sprache abgefasst). Der Artikel *chalandamarz* etwa gibt zunächst alle sprachlichen Formen an, dann folgt eine genaue Beschreibung des Tages, welcher der Bestellung oder der Amtseinsetzung der neuen Gemeindebeamten gilt und welcher vor allem durch die Kinderfeste und Umzüge der Schulknaben bekannt geworden ist; da werden auf das genaueste die Vorbereitungen geschildert; der «grosse Tag» bringt dann das Schellengeläute, das Heischen von Lebensmitteln und Geld, die Lieder (von denen sogar deren drei mit den Noten dem Text beigegeben sind); es kommt zu Schlägereien mit den Buben der Nachbardörfer; der Anteil der Mädchen am Fest wird untersucht; es treten ferner auch Masken auf (bedingt durch den geringen zeitlichen Abstand zur Fastnacht). Die mit dem Schellengeläute verbundene Assoziation kann aber auch die Weiterentwicklung des Umzugs zu einer Nachahmung des Alpaufzugs bewirken. Neben der Darstellung des heutigen Brauchs fehlen auch die geschichtlichen Nachrichten nicht. Eine Anführung der wichtigsten Literatur beschliesst die kleine Monographie. Das Stichwort *chalender* gibt historische Notizen über die Einführung des Gregorianischen Kalenders, drei Abbildungen von Kalendern und eine ganze Menge von Redensarten, Wetterregeln und einen Ausdruck für «in den April schicken». – Eine recht ausführliche Sachabhandlung über die Hanfbearbeitung wird das Stichwort *chanv* des 36. Faszikels bringen, das uns bereits als Separatabdruck vorliegt. Der Hanfbau, welcher auch heute noch nicht ganz verschwunden ist, hatte früher im Bündnerland eine recht grosse Bedeutung, so dass auch von sprachlicher Seite her das Thema ergiebig ist. Für die Sachkultur liegen grössere Arbeiten bereits vor; der Aufsatz vereint deren Ergebnisse mit dem Material des Wörterbuches; es werden klar und übersichtlich die verschiedenen Arbeiten des Säens, Jätens und Erntens geordnet; darauf folgt die Darstellung des Trocknens und Röstens (Rasenröste und Wasserröste sind bekannt). Daran schliessen sich die eigentlichen Verarbeitungsprozesse an: Schleizen, Brechen, Pochen, Schwingen und Hecheln. Endlich wird noch die Verwendung des Hanfsamens erwähnt. Neben der Darstellung des Sachlichen werden aber auch Redewendungen, Rätsel, Volksmedizinisches, Aberglaube und Brauchtum, welche sich mit dem Hanf verbinden, in den Kreis der Betrachtung gezogen.

Mit diesen nur referierenden Erwähnungen sollte auf die Bedeutung der beiden Wörterbücher für den Volkskundler hingewiesen werden. Ganz ähnlich wie das Dicziunari ist auch das Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana (Lugano, Tipografia La Commerciale) angelegt, dessen Faszikel allerdings etwas öfters erscheinen dürften (bisher 5: 1952, 1954, 1957, 1958, 1959, bis Stichwort *araa*). Wildhaber

Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache). Hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bd. V, Heft 9, Spalte 1281–1440. Weimar, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, 1959.

Einen grossen Teil der Lieferung füllen die Zusammensetzungen mit *Hof;* einige dieser Wörter sind naturgemäss besonders ergiebig, so z.B. *Hofmann* oder *Hofsmann*, dessen Bedeutungen sehr schwanken können; es kann darunter verstanden sein ein Verwalter eines herrschaftlichen Fronhofes, auch der Pächter eines solchen, dann weiter ein Hofherr, ein Hofangehöriger, z.B. ein Mitglied des Hofgerichts, ferner ein Hofangehöriger, der nicht Lehensmann ist, der Hofgut zu Halbbau hat, ein Aufseher auf einem Landgut; damit ist die Verwendungsskala aber noch nicht zu Ende: Hofmann ist auch, wer einen Hof zu Leih oder Pacht erhält, weiterhin der ritterliche Dienstmann oder niedere Adelige, und endlich überhaupt der Höfling und der Hofmeister. Man ersieht aus einer solchen Zusammenstellung, wie behutsam man mit der eindeutigen Zuweisung derartiger Rechtsbegriffe oft vorzugehen hat. Ähnlich grosse Bedeutungsschwankungen weisen auch *Hofmark* und *Hofrecht* auf; das letztere kann z.B. sogar eine Hofstätte mit Gebäuden bedeuten. Ergiebig im ganzen Ableitungsreichtum sind besonders *Hofmarschall*, *Hofrat* und *Hofrichter*. Die Beziehungen zwischen Hof und Bauern zeigen sich in vermehrtem Masse beim *Hofmeister*, der geradezu der Vorsteher einer Bauernschaft sein kann und oft auch den eigenen *Hofmeisterstab* mit sich trägt. Beinahe ganz in den bäuerlichen Bereich führt dann die *Hofreite* (teilweise auch die *Hofstatt*), der Hofplatz; entsprechend ist dann der *Hofreiter* nicht nur der «Krieger eines Hofes», sondern viel eher der «Verwalter eines Hofes». Was zur ordnungsmässigen Weiter-Bewirtschaftung bei Besitzwechsel auf einem Hof zurückgelassen werden muss, ist die *Hofrichte*. Für den Bauern ist meist auch die *Hofmühle* bedeutsam; hingegen bietet der *Hofnarr* rechtlich gar nichts Auffallendes. Natürlich finden sich auch wieder einige eigenartigere Berufe: *Hofmathematiker*, *Hofmechanikus*, *Hofschildkrötenarbeiter*, *Hofschokoladenmacher*, *Hofseidensieder*, *Hofsilberpolierer;* dem *Hoflügner* und *Hofmüssiggänger* steht dann glücklicherweise der *Hofphilosoph* gegenüber.

Weitere interessante Ausdrücke sind etwa *Hohenau:* das Hauptschiff eines Schiffszuges auf der Donau, dann der ganze Schiffszug und die damit verbundene Tätigkeit; *Hoike:* Amts- oder Standeskleidung, insbesondere Mantel, unter den ein voreheliches Kind bei der Eheschliessung von der Mutter genommen wird; *Hol* ist die Bezeichnung für die Verbesserung eines Formfehlers vor Gericht, insbesondere beim Eid. Die Wörter *Hohn* und *hold* entstammen sicherlich alten Rechtsschichten. Eine Gruppe für sich bilden die Zusammensetzungen mit *Holländer; Holländerrecht* ist Kolonistenrecht, besonders in Schleswig-Holstein; der älteste Beleg für die *Hollandgänger* (die nach Holland gingen, um Gras zu mähen und Torf zu baggern) stammt von 1768; die *Holländerei* ist eine durch einen Holländer betriebene Landwirtschaft. Die grosse Gruppe mit *Holz*, die in dieser Lieferung eben erst beginnt, erschliesst einen weiten bäuerlichen Bereich, der vor allem in seinen Beziehungen zum Landesherrn und in seiner Stellung zwischen Gemeinde- und Privatbesitz interessant zu werden verspricht. Wildhaber

Heinz Wyss, Der Narr im schweizerischen Drama des 16. Jahrhunderts. Bern, Paul Haupt, 1959. 252 S., 7 Abb. (Sprache und Dichtung, N.F. 4).

Die Schweiz ist der Vorort des deutschsprachigen Dramas im stürmischen, politisch und konfessionell erregten 16. Jahrhundert. Eine wesentliche, manchmal zur eigentlich tragenden Rolle aufsteigende Gestalt innerhalb der sehr bunten Thematik des Schweizer Dramas im 16. Jahrhundert ist der «Narr», dessen äusserer Erscheinungsform, innerem Wesen und Funktionsauftrag im Gefüge dieser oft recht turbulenten, polemischen und satirischen Dramen der Verfasser mit erstaunlicher Belesenheit und mit gewissenhaftem

Belegzitat für jeden seiner vielen eigenen Gedankengänge nachspürt. Gewiss bestand reichlich Literatur über das Narrentum des Spätmittelalters und des Humanismus, allgemein im Fastnachtsspiel und auf dem konfessionell-polemischen Schultheater und zumal über jenes in der Schweiz. Wyss leistet aber in diesem Buche wesentlich mehr als der allzu eng gewählte Titel ankündet. Hier weitet sich diese moderne Untersuchung eines Einzelphänomens zu einer volkskundlich, literarhistorisch, theaterwissenschaftlich und politisch-soziologisch ganz ausgezeichneten Schau einer Zentralgestalt aus vielen Blickrichtungen. Offenkundig verfügt der Verfasser über eine ausgezeichnete psychologische Grundschulung, da er über das sozusagen «Handwerkliche» der Funktionsfülle des Schauspielnarren hinaus (Narr und Herold als Spieleröffner; als Bereiter des Spielplatzes; als Ruhegebieter; als «Einschreier»; als Beschluss-Sprecher usw.) so tief in die innere Wesensbestimmung hineinzuleuchten vermag: mit seinen negativen Aspekten als Stultus (Narrheit als intellektuelles Versagen), als den Lasterhaften (moralisches Versagen) und als den Einsichtslosen (Narrheit als Unglaube und Gottvergessen). (Gerade hier werden feinsinnige, wenn auch nur knapp angedeutete Beziehungen zum theologischen Aspekt des niemals funktionslosen Narrentums im schweizerischen Drama aufgedeckt, die einer – in anderem Rahmen – erfolgversprechenden neuen Schau des Problems der «Narren in Christo», der russischen Jurodivije, der exaltierten, sich närrisch gebenden Barockprediger und vieles andere mehr dienen können!) Die positiven Aspekte des altschweizerischen Schauspielnarren: der weise Narr, der reine Tor, der Narr als der «gemeine Mann» zeigen nun bereits die Fülle der Wesensseiten an, die diese Gestalt nun eingebettet zeigt in die Textesfülle der Schweizer Dramatik im entscheidenden Umbruchjahrhundert, als den Burlesken, als den Didaktiker. Die Komik in Gebärde, Grotesktanz, in den Prügelszenen und jeglicher weiterer Art Handlungs- und Situationskomik wird ebenso ausführlich vorgestellt wie auch seine äussere, niemals traditionslose Erscheinung. Zur sehr weitreichenden Beziehung: stultus–«gemeiner Mann»–Bauer–Flickengewand–«Narr in Christo» könnte man noch die kenntnisreichen Untersuchungen über Derwischgewänder–centunculus–Flickenmasken usw. des schwedischen Orientalisten Geo Widengren «Harlekinstracht und Mönchskutte, Clownhut und Derwischmütze» (Orientalia Suecana II, Heft 2/4, Uppsala 1953, S. 41 ff.) heranziehen. Aus ihnen wird die weitreichende indoeuropäische Verflechtung jener Probleme deutlich, die Heinz Wyss als ein Hauptergebnis seiner Untersuchungen breit voranstellt; nämlich die sehr klug vorgebrachte allgemeine Entwicklungsgeschichte des Narrentums überhaupt (mimus, germanisch-heidnisches Brauchtum, teufliche Herkunft des Narren) sowie der Einbau dieses Erbes brauchtümlich-germanischer Überlieferung zusammen mit ihren starken Seitenverbindungen zum soziologisch eingeordneten Begriff des Hofnarren und seiner maskenfreiheitlich garantierten Sonderfunktion, gegenüber der die biblisch begründeten Narrenkonzeptionen von Humanismus und Reformation wie die vorwiegend literarisch vermittelten anderen «Narren-Typen» doch nur eine geringere Rolle spielen. Hier weitet sich das Buch von Heinz Wyss gleich von Anfang an, ehe es auf das angekündigte Thema eingeht, zu einer ausgezeichneten Monographie über die Brauchtumskontinuität des «Narren» vor seinem Sprung auf die Schweizer Bühne des 16. Jahrhunderts. Der Wert des Buches für die Volkskunde des Spätmittelalters und der Renaissance bis hin zum Niedergang des spätmittelalterlichen Volksschauspielwesens und Narrentums in polemisch-didaktischer Sonderfunktion ist ausserordentlich und nicht nur für die Schweizer Verhältnisse allein gültig.

Leopold Kretzenbacher, Graz

Leopold Schmidt, Das österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums. Wien, Bergland Verlag, 1960. 118 S., 51 Abb.

Dass dieses hübsch ausgestattete Bändchen viel mehr bietet als eine blosse Museumsgeschichte, dafür bürgt sein Verfasser. Aus mehr als dreissigjähriger Verbundenheit mit diesem heutigen «Zentrum der Sammlung, Erforschung und Darstellung der traditionellen Volkskultur im österreichischen Raum» schildert Schmidt mit lebendiger Anteilnahme den Werdegang des Museums und die Eigenart seiner Sammlungen. Hervorgegangen aus der Privatinitiative zweier Ethnographen im sammlerisch günstigen, geistigen

Klima Wiens der Jahrhundertwende, sollte das 1897 eröffnete Institut gewissermassen Grundstein und Rückgrat bilden für die junge Wissenschaft. (Zur Förderung solcher Bestrebungen war schon 1894 der «Verein für österreichische Volkskunde» gegründet worden mit gleichzeitiger Herausgabe der wichtigen «Zeitschrift für österreichische Volkskunde».)

Wir erhalten somit Einblick in drei Entwicklungsstufen eines Volkskundemuseums: von anfänglich räumlich und sachlich weitest ausgreifender Sammeltätigkeit zu allmählicher streng fachwissenschaftlicher Durchdringung, verbunden mit immer besserer Schaubarmachung der für die österreichische Volkskultur wesentlichen Objekte. Wohl die bedeutendste Sammelleistung auf diesem Spezialgebiet kam in der Gründerära Michael Haberlandts zustande: Völkerkundlicher Tradition entsprechend begnügte sich ihr Interessebereich bei weitem nicht mit der ethnischen und sprachlichen Vielfalt, wie sie die ehemalige K. und K. Monarchie bot. Dieser Pionier führte sogar mit Hilfe seines Museums die junge Wissenschaft zu späterer akademischer Geltung und wusste sich, dank begabter Sammlerpersönlichkeiten und Mäzene, einzigartige Kollektionen zu sichern. Eine gewisse heterogene Materialflut musste dann allerdings bald Schwierigkeiten ausstellungstechnischer Art bringen (Problematik der Darstellung von Brauchtumsgegenständen z. B.). Unter Arthur Haberlandts Leitung kam das reich dotierte Museum während der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg notgedrungenermassen an den Staat, was eine Stagnation in der Ankaufspolitik zur Folge hatte. Auf der Suche nach Leitlinien und Ordnungsprinzipien bezüglich Sammeltätigkeit und wissenschaftlicher Verarbeitung wurden die beiden Richtungen: Volkskunst und Vergleichende Volkskunde weiter verfolgt. War die Volkskunst vorher, mit Berücksichtigung volkstümlicher Handwerkskunst, hauptsächlich vom Formalen her beachtet worden, so legte man nun, in Anlehnung an die Urgeschichte, fast nur Wert auf altertümlich-primitive Stücke. Als im besondern Interessenbereich der Donaumonarchie liegend, wurde der Schwerpunkt für den Vergleich vor allem in den Balkanländern gesucht, ausserdem gelang es, auch in Westeuropa noch weitere kulturelle Reliktgebiete zu erfassen, was unter anderem durch E. Goldstern wertvolle Sachgüter aus Hochsavoyen und dem bündnerischen Münstertal eintrug. Dem Verfasser und derzeitigen Institutsleiter verdankt die Sammlung ihre zeitgemässe Neuaufstellung, mit kluger Beschränkung auf die Bestände aus dem heutigen Österreich und seinen westlichen und südlichen Nachbarstaaten. Landschafts- und Sachgruppenräume, sowie Typenkarten dienen der Veranschaulichung bisher ungehobener Schätze für ein breiteres Publikum; damit wurde aber zugleich auch eine wissenschaftlich vorbildliche Präsentation erreicht, von der die Forschung nur profitieren kann.

So kommt in der kritischen Beurteilung museumstechnischer Fragen immer wieder der gewiegte Praktiker zum Wort. Er beurteilt die verschiedenen Bestrebungen am Aufbau des Museums insofern gerecht, als er sie aus der jeweiligen Zeitströmung heraus zu verstehen sucht, dabei aber den Maßstab rein volkskundlicher Zielsetzung konsequent innehält. Deshalb wird einem nicht allein die Zukunftsbedeutung dieser Sammlungen klar: Leopold Schmidt lässt uns am Beispiel seines Museums wesentliche Entwicklungszüge der Volkskunde in geistesgeschichtlicher Schau miterleben. Walter Tobler

Hermann Wopfner, Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1960. Bd. I, 3. Lfg.: S. 445 bis 731, zahlreiche Abb., Zeichnungen und Tabellen.

Froh und dankbar haben wir kürzlich die 3. Lieferung des «Bergbauernbuches» (1. Lfg. 1951, Rez. SVk 41, 1951, 94; 2. Lfg. 1954, Rez. SAVk 50, 1954, 114f.) erhalten. Das Werk verspricht in seiner Stoff- und Problemfülle der eigentliche Hauptpfeiler der Erforschung alpin-bergbäuerlichen Lebens überhaupt zu werden, wenn es dem hochbetagten Verfasser vergönnt ist, seinen gewaltigen Plan durchzuführen, was wir sehnlich wünschen und hoffen: 4. Lfg. «Von der Gemeinde», 5. Lfg. «Vom Siechtum des Bergbauerntums», der II. Band mit 6 weitern Lieferungen soll den ganzen Bereich bergbäuerlicher Wirtschaft (auch des Wirtschaftsdenkens!) einschliessen.

Das Werk als Ganzes ist nicht nur ein Nachschlagewerk von insgesamt voraussichtlich 2000 Seiten, welches neben der Verarbeitung der ganzen Lokal- und Spezialliteratur auch geographisch statistisches Material (in Tabellen) nicht verschmäht, welches historisch, rechtshistorisch und siedlungsgeschichtlich gleich gut fundiert ist; vielmehr – und das ist das Entscheidende – trägt das Compendium das persönliche Gepräge des *einen* Mannes, der all diese Nachbar- und Grenzwissenschaften in seiner persönlichen Konzeption der Volkskunde als einer Generalwissenschaft zu vereinigen vermag, weil der Gegenstand des Werkes, das Land Tirol und der Tiroler, in ihm selber lebt und wirkt.

Die vorliegende Lieferung, das 3. Hauptstück des Bandes I, handelt von «Freiheit und Besitzrecht». Das zentrale und vielbesprochene Thema der «Freiheit des Landes Tirol» erhält besonders im Abschnitt «Von der Freiheit des Bauern und ihrer Bedeutung für sein Wesen» die volkskundliche Ausrichtung. Da ergeben sich auch bedeutsame Parallelen zur Schweiz, welche von Wopfner selber wie auch von älteren Beobachtern tirolischen und schweizerischen Volkslebens immer wieder angedeutet worden sind. Der Abschnitt gipfelt natürlicherweise, doch ohne tönenden Heldenruhm, in charakteristischen Zügen der echt volkstümlichen (nicht genialen) Persönlichkeit Andreas Hofers. – Es folgt, nicht ohne Zusammenhang mit dem hochgemuten Freiheitskapitel, das der bäuerlichen Verschuldung durch die ganze Neuzeit herauf bis zu den segensreichen Raiffeisenkassen der Gegenwart. – Und dann kommt noch das Kapitel der Selbstversorgung, das notwendigerweise auch in Tirol mit der Darstellung des Rückganges dieser Selbstversorgung und der Erschütterung herkömmlichen bergbäuerlichen Lebens schliesst. Was sich darin über Speisen, Ernährung, Mahlzeiten und deren Zubereitung findet, ist ein kostbarer und einzigartiger Beitrag zu diesem noch immer vernachlässigten Forschungsgebiet der Volkskunde. Volkskundlich aufschlussreich ist nicht nur die Nahrung, sondern auch die Meinung über die Nahrung, z.B. die «Wertschätzung fetter Kost», was bei Bergbauern vor allem «schmalzige» (mit eingesottener Butter bereitete) Kost bedeutet, darunter z.B. das Holzknechtmus oder das altüberlieferte «Perckmues» (Bergmus), das auch bei den Prätigauer Holzern, möglicherweise in Anlehnung an ihre Tiroler Vorbilder, als die im Wald bereitete Brennsuppe einst die Hauptspeise war. Dass in diesem nahrhaften Kapitel, neben auch uns bekannten Alpspeisen und vielen genau nachgewiesenen lokalen Unterschieden, die Tiroler Knödel einen Ehrenplatz einnehmen, versteht sich wiederum von selber, denn: «Knödel, Nocken, Nudel und Plenten, das sind die vier Tiroler Elementen». Wehe dem, der Knödel verachtet! In der Sage (S. 650) muss der unselige Schlossgeist, der ein solcher Verächter war, büssen, bis ihm ein beherzter Bettler für sein Heikelsein die erlösende Watschen verabreicht.

Richard Weiss

Ausgegeben September 1960

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel